



Am 25. Dezember 1943 fliehen bei eisigem Winterwetter 60 Inhaftierte aus Fort 9 in Kaunas: Für die Fotoinstallation stellte Burkhard von Harder den Ausbruch nach (Schneefeld). Vergangenheit und Gegenwart – der Künstler arbeitet auch Bilder ein, die Fort 9 heute charakterisieren: das Mahnmal, Besucher und Busse. Immer wieder taucht auch Alex Faitelson auf. Mit einer virtuellen Lupe kann man auf der Webseite des Künstlers Details des Panoramabilds heranzoomen. INSTALLATION: VON HARDER/JOH

Der „japanische Schindler“

München – Die Resonanz auf die Berichterstattung der *Süddeutschen Zeitung* über die „Forschungsreise wider das Vergessen“ ist im Herbst 2011 ausgesprochen erfreulich. Zu den bemerkenswertesten Reaktionen zählt ein Anruf in der Redaktion, dem Ende Oktober ein kleines Päckchen folgt. Enthalten ist Solly Ganors Buch „Das andere Leben“, das die Geschichte eines gejagten Jungen erzählt. Eines traumatisierten Jungen, der 50 Jahre schweigt und den ein Schlüsselereignis schließlich Jahrzehnte später dazu bringt, seine Erlebnisse aufzuschreiben.

Seine Erinnerungen an eine Kindheit im Holocaust, die zu Ende ist, als der damals Dreizehnjährige den Einmarsch deutscher Truppen in seiner Heimat Litauen miterlebt. Seine Fluchten, die Zeit im Ghetto Kaunas, in Arbeitslagern, in einem KZ-Außenlager bei Landsberg am Lech und am Ende auf einem der sogenannten Todesmärsche durch die bayerische Voralpenlandschaft. Seine Erlebnisse mit dem ehemals besten litauischen Kindheitsfreund, der sich an Judenverfolgungen beteiligt, und dem Solly dennoch sein Leben verdankt – weil er ihm einst, vor dem ersten von vielen Umzügen, das heiß geliebte Schaukelpferd geschenkt hat. Und die Bekanntschaft mit dem japanischen Konsul Chiune Sugihara, der Tausende von Juden gerettet hat, indem er ihnen – gegen die Anweisung aus der Heimat – Transitvisa ausstellte, in nächtelanger Arbeit und bis zur völligen Erschöpfung.

Dem „japanischen Schindler“, einem „Gerechten unter den Völkern“, ist heute im litauischen Kaunas ein kleines Museum im ehemaligen japanischen Konsulat gewidmet. 70 Jahre nach dem mutigen Handeln des japanischen Konsuls besuchen die Teilnehmer der „Forschungsreise wider das Vergessen“ das Museum Sugihara. Dort ist ein Ort, an dem Gedenken auch sieben Jahrzehnte nach den schrecklichen Ereignissen noch sehr gut funktioniert. „Simon Dovidavicius und seine Kollegen arbeiten mit Schulen und verschiedenen Institutionen zusammen“, schreibt Renate Eichmeier in ihrem Reisetagebuch auf. „Sie wollen Zivilcourage vermitteln und gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen aktive Formen des Holocaust-Gedenkens entwickeln.“

Das ist längst nicht überall so: In das Gebäude, in dem Ernst Grube einst in Theresienstadt, dem heutigen Terezín, inhaftiert war, lässt der derzeitige Nutzer, eine IT-Firma, die Gruppe aus München gar nicht erst hinein. **TEK**

Solly Ganor: Das andere Leben. Kindheit im Holocaust. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main 1997.

Ein Leben für die Versöhnung

München – Neulich eine Todesanzeige in der *Süddeutschen Zeitung*: Betrauert wird Henny Seidemann, Ende August neunzigjährig verstorben nach einem bewegten Leben, zu dem tragische Jahre gehörten – wie bei so vielen jüdischen Mitbürgern, deren eigene Erinnerung in die Zeit des Nationalsozialismus zurückreicht. Henny Seidemann ist auch in München gut bekannt gewesen. Sie hat ihren Beitrag geleistet zur Erinnerungsarbeit, die Ehrenvorsitzende der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit München – Regensburg hat sich ihr Leben lang um Aussöhnung bemüht.

Henny Seidemann gehörte zu den wenigen Überlebenden des Schwabinger Antonienheims, sie entkam der späteren Ermordung der meisten jüdischen Kinder durch eine Flucht nach Spanien – 1938, drei Jahre vor dem ersten Transport nach Kaunas in Litauen, an dessen Ende die damals abgeholt Kinder getötet wurden. Henny Seidemann hat ihre Erinnerungen dokumentiert und sie hat immer wieder ihre Stimme erhoben, ihre Geschichte erzählt. Als im Jahr 2002 am Antonienheim aus Anlass des 60. Jahrestages seiner Zwangsliquidierung eine Gedenktafel enthüllt wurde, war die Hochbetagte Gast der Stadt München – zusammen mit einer Handvoll Überlebender, die zum Teil sogar eigens aus den USA anreisten. Ihr Kreis wird immer kleiner. **TEK**

Wider das Vergessen

Erinnerungsarbeit ist mühsam mehr als 70 Jahre nach Taten, mit denen kaum noch jemand eigene Erlebnisse verbindet – der Milbertshofener Forschungsreise aber gelingt die Sensibilisierung

VON NICOLE GRANER
UND THOMAS KRONEWITER

Mit Erinnerungen ist es so eine Sache. Die schmerzlichen verdrängt das menschliche Bewusstsein nur zu gerne. Wenn Ernst Grube also immer wieder Schulklassen besucht, Vorträge hält, an Lesungen teilnimmt, ist das für den Holocaust-Zeitzeugen alles andere als einfach. Eine Reise auf den Spuren ermordeter Verwandter, wie im Herbst 2011, ist kein Tourismus – schon gar nicht für einen 80-Jährigen. Insofern ist dieser Abend im Milbertshofener Kulturhaus, ein Jahr nach der künstlerisch ambitionierten „Forschungsreise wider das Vergessen“, für Grube nicht nur ein Treffen mit lieb gewor-

nenen Reisegenossen. Zumal er, sagt der Hochbetagte mit seiner prägnant rauen, schleppenden Stimme, von den Tagen in Auschwitz, Theresienstadt und Kaunas, „verändert wiedergekommen“ sei.

Denn konfrontiert wurden die Vier aus München – neben Grube seine Frau Helga Hanusa, der Künstler und Ideengeber Paul Huf und die Journalistin Renate Eichmeier – nicht nur mit den Zehntausenden im Ghetto Kaunas ermordeten Juden, den 500 000 von Februar bis Dezember 1942 in Belzec umgebrachten Menschen, sondern auch mit dem Schicksal der 23 Kinder, mit denen Ernst Grube selbst noch im Antonienheim in München-Schwabing zusammengeliegt hatte. Und mit dem der eigenen Tanten, die in Izibca und Piaski ihr

Leben ließen. Die zuvor aber noch auf matschigen Wegen laufen mussten und nichts zu essen hatten – „weil es dort nichts gab, was es zum Leben braucht“.

Erschütterung braucht den persönlichen Zugang. So war es rückblickend auch eine gelungene Idee, die Fotos und Zeichnungen von Paul Huf in den Kunstverleih des Milbertshofener Kulturhauses aufzunehmen. Auch ein wenig mutig. Denn wer leiht sich schon Fotos aus von Orten des Schreckens – selbst wenn dieser Schrecken sich nicht auf den ersten Blick erschließt? Fotos von scheinbarer Herbstidylle um die Villa des Lagerkommandanten von Auschwitz oder von der Garage in Kaunas, wo vor 70 Jahren ein Pogrom stattgefunden hat? Selbst der Künstler war erstaunt nach der ersten Ausleih-Runde: Denn fast alle Kunstwerke fanden ihre Abnehmer. Der Deutsch- und Lateinlehrer des Giesinger Asam-Gymnasiums, Michael Schätzl, entschied sich, ein Bild für die Schule auszuliehen. Zum einen, wie er sagt, weil es gerade zum Thema eines P-Seminars passte, in dem sich die Schüler mit Giesinger Plätzen beschäftigten, an denen Revolutionen stattfanden. Natürlich hätten sie aber im Zuge dessen auch über Plätze in München gesprochen, an denen „noch viel Schlimmeres“ passiert sei.

Ausgesucht hat er sich Paul Hufs Bild „Lietukis Garage“. An diesem Ort, der heute aussieht wie der Sportplatz einer Schule, wurde vor 70 Jahren ein Pogrom von litauischen Nationalisten im Beisein von Wehrmachtssoldaten in die Tat umgesetzt – 50 litauische Juden wurden ermordet. „Wir haben einen Ort für dieses Bild gesucht – einen Ort, an dem viele in der Schule vorbeikommen, vorbeikommen müssen“, erklärt Schätzl. Zunächst hing das Bild ohne erklärende Bildtafel da. Viele Schüler hätten sich gefragt, ob das nicht ihre Schule sei. Erst später habe man den Schülern erklärt, was das Bild überhaupt darstelle. Dann seien Fragen gekommen. Viele. Vier Monate hing das Bild in der Schule. „Wir haben mit ihm gelebt, es in unseren Alltag einbezogen – mit dem Bewusstsein, was es für eine grausame Geschichte erzählt.“

Ein Bild in der Foto-Serie von Paul Huf ist ein sehr Stimmungsvolles: Dichter Nebel hüllt eine Brücke in grauen Dunst. Die Bäume scheinen wie drohende Schatten zu sein. Es suggeriert Kühle und Unwirklichkeit. Die Brücke geht über den Fluss Sola und ist der Weg von der Altstadt Auschwitz zum Konzentrationslager Birkenau. Dieses Bild haben sich Elfriede und Jürgen Neumüller-Posset ausgeliehen. Eine Entscheidung, die keine einfache war. „Ich hatte zunächst wirklich Angst davor“, sagt El-

friede Neumüller-Posset. Doch als sie in der Zeitung las, dass 25 Prozent der Jugendlichen nichts mehr mit dem Begriff Auschwitz anfangen können, wuchs der Mut, und der Entschluss stand fest: Das Bild kommt nach Hause. Und es geschah das, was man Aufarbeitung wider das Vergessen nennen könnte. Mit Gästen der Familie, die nach dem Bild fragten, ergaben sich Gespräche, die, wie Jürgen Neumüller-Posset sagt, „sehr in die Tiefe gegangen sind“. Und auch mit den schon erwachsenen Kindern fanden wieder Gespräche über die Thematik statt.

Eine andere Frau zeichnete die ausgeliehene Zeichnung sogar ab – damit sie sie nicht vergisst. Ganz anders eine Ausleiherin, die ein scheinbar unspektakuläres Bild mit nach Hause nahm. Die Fotografie eines blind gewordenen Spiegels – Sascha Meirich brachte sie vorzeitig zurück. Sie habe es nicht mehr ausgehalten, berichtet Paul Huf am Erinnerungsabend, sei „richtig froh“ gewesen, dass sie es zurückgeben konnte. Das Bild vom blinden Spiegel entstand in einem Waschraum der sogenannten kleinen Festung, des Gestapo-Gefängnisses von Theresienstadt. Die Spiegel waren montiert worden, um dem Roten Kreuz, das sich zu einem Kontrollbesuch angekündigt hatte, Normalität vorzuspielen.

„Zukunft braucht Erinnerung“ heißt es auf der Internetplattform „Shoa.de“. Erinnerung an Schmerzhaftes, die allein schon dadurch wachgehalten wird, dass man sie mit Menschen teilen kann. Ernst Grube und sein Bruder Werner tun das unermüdlich. Ihm und anderen Zeitzeugen zuzuhören, die Bilder einer Reise, viele Gespräche und Mut – damit beginnt das Wachhalten.

Forschungsreise

Als eine „Forschungsreise wider das Vergessen“ war sie angelegt – und so ist sie auch beim Publikum angekommen. Im Herbst 2011 waren der Künstler Paul Huf, der Zeitzeuge Ernst Grube mit seiner Frau Helga Hanusa und die Journalistin Renate Eichmeier an die Stätten der Ermordung jüdischer Mitbürger gereist. In Orten wie Theresienstadt, Auschwitz, Lublin und Kaunas begaben sie sich auf die Spuren ehemaliger Münchner – und schickten ein tägliches Reisetagebuch nach München. Dass die Aktion aber mehr war als ein flüchtiges Kulturprojekt, hat sich ein Jahr danach gezeigt – aufbereitet wurde und wird die Reise nicht nur journalistisch. Funktioniert hat insbesondere die Idee, auf künstlerischem Weg Geschichte in die Wohnzimmer zu transportieren. **TEK**



Anne Hacket und ihre Familie – hier mit Tochter Linda – lebten gerne mit dem geliehenen Bild über dem Küchentisch. Ganz anders Sascha Meirich, die das Foto von den erblindeten Spiegeln nicht mehr ertrug. FOTOS: PAUL HUF/JOH

„Die O-Töne – ja, die entfallen dann“

Der Journalistin Renate Eichmeier bleiben für künftige Beiträge nur ihre Interviews und Archivmaterial

SZ: Frau Eichmeier, Sie sind im vergangenen Jahr mitgereist an Orte des Grauens. Was hat Sie besonders berührt?
Renate Eichmeier: Am eindrucksvollsten war für mich Ostpolen, die Gegend um Lublin, Belzec. Das ist, wie ich es in meiner Reportage beschrieben habe, ein Schlackenfeld. Man geht durch, alles ist schwarz, die Wände werden nach hinten immer höher. Das war der Weg, den die Menschen zu den Vernichtungskammern gehen mussten. Da wurde ja mit Abspuffgasen getötet. Belzec steht für mich für den Beginn der Mord. In Ostpolen wurden von 1942 an Massen an Menschen umgebracht, wahnwitzig schnell. In sechs Monaten 500 000 Menschen, direkt an der Bahnlinie.

Wie haben Sie die Erinnerungsarbeit in Polen und Litauen erlebt?
Ganz unterschiedlich. In Theresienstadt war die Pressestelle nicht bereit, irgend etwas zu organisieren. Auschwitz ist dagegen eine riesige Gedenkstätte mit 52 Angestellten. Da wird natürlich etwas organisiert. In Ostpolen ist alles relativ neu. Belzec wurde 2004 angelegt, da ist noch wenig los. Die Verbrechen in Ostpolen sind

noch nicht so im Bewusstsein der Menschen. Immer steht Auschwitz im Vordergrund. Mit Recht. Aber dieses Ostpolen hat eine eigene Dimension. Die Gedenkstätte Fort 9 in Kaunas ist gut gemacht, aber bei weitem nicht mit Auschwitz zu vergleichen. Aber in den Gesprächen kam schon rüber, dass es noch sehr schwierig ist, mit der eigenen Beteiligung an den Verbrechen umzugehen. Das ist in Litauen ein großes Thema. Da gibt es auch Probleme mit antisemitischen Schmierereien.

Sind die Schauplätze des Verbrechens Orte des Massentourismus oder wirkliche Gedenkstätten?
Beides. Im Sommer ist es in Auschwitz voll. In der Jugendbegegnungsstätte gibt es eine sehr intensive Arbeit. Jugendliche werden vorbereitet auf die Gedenkstätte in Birkenau oder auf Gespräche mit Zeitzeugen.

Ein Dreivierteljahr nach der Reise haben Sie sich noch einmal mit „Himmlers Germanisierungsplänen im Osten“ befasst. War die Forschungsreise der Anlass?
Das war für mich das übergreifende Thema der Forschungsreise. Als die deutschen

Besitzer damals da waren, haben sie Lublin sofort übernommen. Sie brachten einen Stadtführer auf deutsch heraus für deutsche Touristen. Also war klar: Lublin wird deutsch. Zeitgleich lief die Errichtung des Ghettos und vieler anderer Vernich-



Renate Eichmeier hat die Reise journalistisch aufbereitet. FOTO: STEPHAN RUMPF

tungslager. Dann begann die Ermordung. Das war der erste Schritt – die Auslöschung der jüdischen Bevölkerung inklusive ihrer Kultur. Der zweite Schritt war die Planung dieses Germanischen Imperiums. Was als Wahndeele dasteht, war ein Projekt.

Was hat es für Reaktionen auf Ihre Rundfunkbeiträge gegeben?

Die erste Reportage wurde hier im Kulturhaus abgespielt. Diese Veranstaltung war sehr gut besucht. Ich war überrascht. Man hat das Interesse gemerkt. Beim zweiten Beitrag hatte ich einen begeisterten Leser, der mehr wissen wollte. Aber das ist selten.

Wie geht man also weiter mit Erinnerungsarbeit um? Zeitzeugen sterben, manche wollen sich nicht erinnern.

Ich werde mit Quellen arbeiten, die ja auch noch da sind, wenn es Zeitzeugen nicht mehr gibt. Dann habe ich ein Archiv mit Interviews. Auch in den Archiven liegt noch viel Material, das man aufarbeiten kann. Aber die O-Töne – ja, die entfallen dann.

INTERVIEW: NICOLE GRANER,
THOMAS KRONEWITER

Der Versuch zu verstehen

Burkhard von Harder realisiert in Fort 9 eine Fotoinstallation

München/Berlin – Den Artikel der *Süddeutschen Zeitung* über die „Forschungsreise wider das Vergessen“ bekommt Fotokünstler Burkhard von Harder über seinen Bruder – und meldet sich via E-Mail in der Redaktion. Wie Ernst Grube hat auch er eine Reise nach Litauen unternommen – nicht nur um Vergangenheit aufzuarbeiten, sondern Familiengeschichte: die Geschichte seines Onkels, die von Harder intensiv recherchiert hat. „Mein Onkel“, so erzählt er, „war unter der Leitung von Alfred Rosenberg, Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, mit der Ansiedlung von Holländern in Litauen beauftragt. „Sein Weg führt ihn nach Wilna und auch nach Kaunas. Nur ein paar Kilometer entfernt vom Ghetto und von Fort 9 führte der Onkel Gespräche mit der Stadtverwaltung. „Mit dem Fort 9 hatte er nichts zu tun, aber er muss gewusst haben, was im Gange war“, sagt von Harder. „Das war ja Parteigesetz. Lese ich die Aufzeichnungen meines Onkels, könnte man glauben, es hätte niemals Juden im Osten gege-



Recherchen zur Familiengeschichte führten Fotokünstler Burkhard von Harder auch nach Kaunas. Seine Erfahrungen verarbeitet er in einer Fotoinstallation. FOTO: M. MRDAKOVIC/JOH

ben.“ Recherchen zur Familiengeschichte führen Burkhard von Harder 2000 ins Holocaust-Memorial-Museum nach Washington. Dabei stößt er auf ein Buch von Alex Faitelson. Dort liest er vom Ausbruch von 60 Inhaftierten am 25. Dezember 1943 aus Fort 9, der, wie von Harder sagt, als einer der erfolgreichsten jüdischen Massenausbrüche gilt. 30 Menschen sterben, aber 30 kommen durch. Eine Gruppe versteckt sich im Wald, die anderen bei Bauern, Alex Faitelson im Ghetto – wo keiner Flüchtlinge vermuten würde. Noch einmal trifft er seine Geliebte, dann flüchtet er zu Partisanen. Später kommt die Freundin nach. Die beiden heiraten und sind ein glückliches Paar – bis zu Faitelsons Tod vor zwei Jahren.

Die Familiengeschichte und die Geschichte von Alex Faitelson, den Burkhard von Harder mehrfach getroffen hat, wecken in dem 1954 auf Sylt geborenen Künstler den Wunsch, seine Erlebnisse künstlerisch umzusetzen. Es entsteht eine drei mal zwölf Meter lange Foto-Installation, die die Etappen des Ausbruchs aus dem Jahr 1943, aber auch geschichtliche Ereignisse des Forts 9 aufzeigt: den Terror der Nazis, die Schulgruppen, die heute Kaunas besichtigen. Er habe, sagt der Künstler, eine gewisse Gleichzeitigkeit erzeugen, das Einst mit dem Heute vereinen wollen. Die einzelnen Szenen wurden mit großem Aufwand nachgestellt und fotografiert. So entstand das Panoramabild, das heute noch im Innenhof von Fort 9 in Kaunas zu sehen ist. „Ohne die Kontakte von Alex Faitelson wäre das nicht möglich gewesen, der über alles seine Hand gelegt hat, damit dieses Projekt zustande kam“, erinnert sich von Harder.

Erinnerungsarbeit ist schwer zugänglich zu machen. Resonanz aus Kaunas hat der Künstler nie bekommen. Generell, so der 58-Jährige, sei es schwierig, jemanden zu finden, der das Projekt in Deutschland realisieren würde. Versuche scheiterten. Dennoch gibt von Harder nicht auf und setzt Ideen um, die immer wieder die deutsche Geschichte thematisieren. So sein Film „Die Narbe“. Mit dem Hubschrauber flog er die Grenze ab, wo vor 20 Jahren die Mauer stand, überflog eines der ehemaligen Außenlager von Buchenwald bei Sonneberg.

Warum er das macht, ja, machen muss? Zum einen, sagt von Harder, gehe es um das Zeigen des Geschehenen, um eine Art „Versöhnungsangebot“. Aber immer wieder auch um die Frage: „Wer bin ich?“ Und darum, die deutsche und meine familiäre Vergangenheit wahrzunehmen und versuchen, das zu verstehen, was nicht zu verstehen ist.“ **NICOLE GRANER**

Burkhard von Harders Installation ist unter www.uearthing-project.org zu sehen.